

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 33 (1950)
Heft: 6

Artikel: Hat die Kirche noch eine Lebensberechtigung?
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410014>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ebenso wenig der Kirche wie dem Teufel den kleinen Finger reichen darf, ohne Gefahr, mit Haut und Haar gefressen zu werden, — darum täten wir gut daran, unsere Ehrfurcht vor dem Leben, unsere sehnsüchtige, sich bescheidende Unwissenheit, die für eine Weltanschauung gelten muß, *nicht weiter Religion zu nennen*. Das Wort *Gott* hat für uns ganz gewiß keinen Inhalt mehr; auch in das Wort *Religion* können wir einen klaren Inhalt nicht mehr hineindenken.»

Auf den Artikel von Prof. v. Frankenberg wäre noch manches zu sagen. Ich muß hier mit Rücksicht auf den knappen Raum

abbrechen, möchte abschließend nur noch beifügen, daß es doch nicht so nebensächlich ist, «was einer für wahr hält und *wie er es nennt*, wenn er nur auf dem Boden der Forschung baut», wie Prof. v. Frankenberg meint. Denn Name ist nicht Schall und Rauch (das Wort des verliebten Faust darf nicht ernstgenommen werden); Name (= Wort) ist Bedeutung, und diese ist um so größer, wenn das Wort auf dem Boden der Weltanschauung gebraucht wird und ihm sonach wissenschaftlicher Wert zukommen soll.

E. Brauchlin.

Albert Schweitzer

Versuch einer Würdigung seines Werkes

Von J. Wanner.

(Fortsetzung)

3. Albert Schweitzer als Religionskritiker

Seine Stellung zum Christentum

Albert Schweitzer nimmt nicht nur Stellung zu den kulturphilosophischen Problemen der Gegenwart, er setzt sich als Theologe auch mit dem Christentum und der Kirche auseinander. Er sucht dem Vernunftglauben wieder zu seinem Recht zu verhelfen. Mutig und ohne jede Rücksichtnahme auf Ansehen und Geltung zündet er hinein in jede Hohlheit und Verdorbenheit der zeitgenössischen Christenheit. Auch hier zeigt er sich gleichsam als der unbeugsame Verfechter der Wahrheit und Lauterkeit.

Die Tatsache, daß in den letzten Generationen der Einzelne sowohl der Kirche als dem Staate gegenüber immer mehr von seiner geistigen Selbständigkeit preisgegeben hat, sucht Schweitzer überzeugend nachzuweisen. Diese Unselbständigkeit im Denken hatte zur Folge, daß er die idealisierte Wirklichkeit zum Ideal setzte: es fehlte ihm die Gesinnung, um sich mit den Größen der Wirklichkeit kritisch auseinanderzusetzen. Die Kirche kann ihre Aufgabe nur dann erfüllen, wenn sie imstande ist, die

Menschen in elementarer, denkender, ethischer Religiosität zu einigen. Ihre Ohnmacht zeigte sich besonders in ihrem absoluten Versagen im Kriege. «Ihr fiel es zu», so führt Schweitzer aus, «die Menschen aus dem Kampfe nationaler Leidenschaften heraus zur Besinnung zu rufen und in der Gesinnung der höchsten Ideale zu erhalten. Sie hat es nicht vermocht, ja nicht einmal ernstlich versucht. Allzusehr historische und organisierte und zu wenig unmittelbar religiöse Gemeinschaft, erlag sie selber dem Geiste der Zeit und vermengte die Dogmen des Nationalismus und des Wirklichkeitssinnes mit der Religion. Nur eine Miniaturkirche, die Gemeinschaft der Quäker, hat es unternommen, die absolute Gültigkeit der Ehrfurcht vor dem Leben, wie sie in der Religion Jesu enthalten ist, zu verteidigen.»

Vom Christentum sagt Schweitzer, daß es jahrhundertlang das Gebot der Liebe und der Barmherzigkeit als überlieferte Wahrheit in sich getragen habe, ohne sich aber gegen die Sklaverei, die Hexenverbrennung, die Folter und so viele andere antike und mittelalterliche Unmenschlichkeiten aufzulehnen. Allzugerne wird die Verflachung des Christentums dem Rationalismus des 18. Jahrhunderts zugeschoben. Betrachten wir aber das

und Ignoranten gibt es überall, daran ist nichts zu ändern; aber sie sollten nicht dort zu finden sein, wo der tolerante Geist der Verfassung in erster Linie leitender Grundsatz sein sollte, in der obligatorischen Volksschule. Man ist wohl berechtigt, zu sagen, daß im allgemeinen dieser Geist herrsche. Um so mehr fallen Verstöße gegen ihn auf, wie sich letzthin in Schaffhausen einer ereignet hat.

Ein Freidenker hat schulpflichtige Kinder. Das jüngste davon besuchte im verflossenen Schuljahr die 2. Klasse. Alles ging in bester Ordnung, bis die Lehrerin erkrankte und durch eine Aushilfslehrerin ersetzt werden mußte. Diese fand es für nötig, mit der Klasse vor und nach dem Unterricht zu beten. Schon am zweiten Tag begab sich der Vater des Knaben zu ihr und ersuchte sie, diese Neuerung zu unterlassen, da das Gebet eine konfessionelle Angelegenheit sei und deshalb nicht in die obligatorische Volksschule gehöre. Das fruchtete nichts; die Lehrerin versteifte sich darauf, im Rechte zu sein und konnte sich dabei auf den Artikel 21 der Schulordnung für den Kanton Schaffhausen vom 3. September 1936 berufen, welcher lautet: «Der Lehrer kann den Unterricht mit Gebet oder mit Gesang eröffnen oder schließen.» Sie ging nun so vor, daß sie dem Knaben «erlaubte», vor dem Schulzimmer zu warten, bis das Schulgebet gesprochen war, und am Schluß des Unterrichts mußte er vor die Türe treten und «durfte» nach Gebetsschluß wieder hereinkommen, um seine Schulsachen einzupacken. Daß diese Sonderstellung zu Hänseleien durch die Mitschüler führte, ist leicht begreiflich. Telephonische und schriftliche Einwände nützten nichts, hatte das fromme Fräulein doch den Schulinspektor auf seiner Seite.

Am 12. Dezember 1949 wurde der Vater in einer Eingabe sowohl bei der städtischen als bei der kantonalen Schulbehörde vorstellig und wünschte darin, die Behörden möchten auf den oben angeführten Artikel 21 zurückkommen und die Bestimmung, daß in der Schule das Gebet zulässig sei, ausmerzen. Bis jetzt hat er weder von der einen noch von der andern Behörde eine Antwort, nicht einmal die Bestätigung des Empfangs seiner Eingabe, erhalten.

Der Fall selber hat sich inzwischen erledigt dadurch, daß die reguläre Lehrerin ihren Posten wieder bezogen hat. Das Grundsätzliche aber bleibt in Schwebelage, da ihre Vertreterin die Gelegenheit haben und benutzen wird, ihre Frömmigkeit einer andern Schule aufzudrängen.

Bedeutungsvoll ist die an sich kleine Begebenheit für uns dadurch, daß sie uns zeigt, wie notwendig es ist, auf die Trennung von Staat und Kirche, Schule und Kirche hinarbeiten. E. Br.

Hat die Kirche noch eine Lebensberechtigung?

Ueber dieses Thema sprach im österreichischen Rundfunk (Sender Alpenland) ein Pfarrer (Wolfgang Pommer, wenn wir richtig gehört haben) am 17. April d. J. in der Sendereihe «Wissen für alle». Zunächst gab der Vortragende einen Ueberblick über die geschichtliche Bedeutung der Kirche, namentlich im Mittelalter. Von den Schattenseiten des damaligen Kirchenregiments (Inquisition, Hexenprozesse u. dgl.) schied der Sängers Höflichkeit. Das wollen wir ihm weiter

Christentum von heute, dann stellen wir fest, daß die Tortur wieder hergestellt ist. In den meisten Staaten wird von der Justiz stillschweigend geduldet, daß vor und neben dem eigentlichen Rechtsverfahren von (christlichen) Polizei- und Gefängnisbeamten die infamsten Martern angewandt werden, um Angeklagten ein Geständnis zu entreißen. Gegen die Erneuerung der Tortur (wie überhaupt gegen manch andere Kulturschande) lehnte sich das heutige Christentum nicht einmal in Worten, geschweige denn in der Tat auf, wie es auch den modernen Aberglauben kaum bekämpft. Im Gegensatz zum Christentum des 18. Jahrhunderts konnte das Christentum von heute eine mutige Tat schon deshalb nicht wagen, weil es keine Macht über den Geist der Zeit besitzt. Diesen freimütigen Feststellungen fügt Schweitzer noch bei, daß die Kirche dort, wo sie die Menschen noch im Banne ihres Glaubens zu halten vermag, dies dazu benützt, auf dem Wege eines krummen und brüchigen Denkens christlicher Apologetik die äußere Macht zu erhalten und zu stärken. Er ist fest davon überzeugt: je mehr sich das heutige Christentum von seinem geistigen und ethischen Wesen entfernt und seine äußere Stellung in der Welt stärker auszubauen vermag, desto mehr verliert es an geistiger Macht. Nur damit ist das Schicksal der Kirchen der Oststaaten, zu deren Kirchenpolitik man sich so oder anders einstellen mag, zu erklären. Diese erzwungene und gelungene Einordnung in die staatspolitischen Tendenzen der Diktaturstaaten ist ein Menetekel für jene Kirche, die gerne von sich sagt, sie könne von keiner weltlichen Macht je besiegt oder beseitigt werden.

Es sind ketzerische Worte, mit denen Schweitzer das Christentum charakterisiert; sie könnten von einem Freigeist oder Atheisten kaum deutlicher ausgesprochen werden. Daß es ein gläubiger Christ wagt, in dieser Form an den Festen der Kirche zu rütteln, muß jenen Irreligiösen und Areligiösen ein Ansporn sein, die sich im Kampfe um freies Denken oft vereinsamt und ohnmächtig fühlen und dadurch dem Skeptizismus verfallen. Mag Schweitzer vielen als ein Rufer in der Wüste erscheinen, sein Tatchristentum hebt ihn doch himmelhoch über die Millionen jener Christen, die sich gedankenlos und feige den Autoritäten von Kirche und Staat unterwerfen. Gerade in seiner Religionskritik und in seinem schonungslosen Bloßlegen der Schänden und Sünden des Christentums erweist sich Albert Schweitzer als der freie und unabhängige Geist und Denker. Er selber dankt

nicht übelnehmen, denn wir hadern nicht mit der Kirche wegen ihrer vergangenen Sünden, sondern halten uns an die Gegenwart, in die — nach unserer Meinung — das ganze religiöse Getue wie ein Anachronismus hereinragt. Jeder Blitzableiter auf einem Gotteshaus widerspricht der religiösen Logik, denn ein solches rituelles Gebäude müßte doch unter dem besonderen Schutze Gottes stehen. Der Widersinn spitzt sich noch mehr zu, wenn wir bedenken, daß auch weitere Ergebnisse der Wissenschaft (Rundfunk, Kino) in den Dienst der religiösen Uebung gestellt werden, jener Wissenschaft, die wiederholt von der Kirche in Acht und Bann getan wurde (Darwins Abstammungslehre, das kopernikanische Weltbild u. a.), weil ihre Schlußfolgerungen den Behauptungen der Bibel schnurstracks widersprechen.

Diese Widersprüche hat die Kirche, die bekanntlich einen guten Magen hat, längst verdaut und auch der Rundfunk-Pfarrer nahm von ihnen keinerlei Notiz. Bekanntlich haben die Theologen aller Konfessionen sich da eine famose Theorie zurechtgelegt, indem sie eine «doppelte Wahrheit» verkünden: Es kann etwas für die Wissenschaft richtig sein und für die Religion nicht gelten; umgekehrt hält die Kirche daran fest, daß es eine göttliche Offenbarung gegeben hat, während die Wissenschaft davon nichts weiß, sondern sich ihre Erkenntnisse Schritt für Schritt in unermüdlicher Forschungsarbeit mühsam erobert. Darin bestand ja einst der Kampf, den die Rom-

dafür, in einer Zeit sich als Freier fühlen zu können, in der drückende Unfreiheit das Los vieler ist. Stark wie der Wille zur Wahrheit wirkt in ihm auch der Wille zur Wahrhaftigkeit. Wahrhaftigkeit ist für ihn das Fundament des geistigen Lebens, denn er ist sich bewußt, daß nur eine Zeit, die den Mut zur Wahrhaftigkeit aufbringt, die Wahrheit besitzen kann, die als geistige Kraft in ihr wirkt.

Im Christentum findet er diesen Willen zur Wahrhaftigkeit nicht, denn «was seit neunzehn Jahrhunderten als Christentum in der Welt auftritt, ist erst ein Anfang vom Christentum, voller Schwachheiten und Irrungen».

Die Kulturgeschichte zeigt uns, daß mit dem Abfall des Christentums von den sozialen Ideen des Urchristentums und der Kirchenväter und mit seiner Einsetzung als Staatschristentum sein Schicksal besiegelt war. Obwohl Christentum und moderner Kapitalismus im Prinzip zwei ideologisch entgegengesetzte Größen darstellen, lassen die beiden ihre Interessengemeinschaft oft sehr klar erkennen, namentlich dann, wenn sie sich in ihrer Machtstellung gefährdet sehen. Nicht zu verwundern, hat sich doch vor allem die katholische Kirche selber zu einem großen kapitalistischen Kommerz entwickelt.

Die Stellung Schweitzers zum Christentum ist damit gekennzeichnet, daß auch er einen Durchbruch der von ihm verstandenen christlichen Gesinnung und Haltung solange nicht für möglich hält, als sich das Christentum nicht unzweideutig abwendet vom Ausbeutungs- und Profitsystem der kapitalistischen Wirtschaft mit all ihren verheerenden Auswirkungen auf Staat und Gesellschaft. Päpstliche Enzykliken und charitative Linderungsversuche sind eben keine revolutionäre Tat, sondern höchstens dazu angetan, den Darbenden geduldig zu machen und das Gewissen des Bevorzugten zu beruhigen, jenes gute Gewissen, von dem Schweitzer sagt, es sei eine Erfindung des Teufels.

Wenn wir glauben, mit unsern zivilisatorischen Errungenschaften prahlen und die Menschen betören zu können, dann irren wir uns, denn damit vermögen wir das, was die abendländische Kultur einst an Werten aufwies, nicht zu retten. Schweitzer hat dafür folgenden Ausspruch: *«Ueber allem Geistigen und Intellektuellen, über Philosophie und Theologie erhaben, ist die Hilfsbereitschaft von Mensch zu Mensch, die Aufgabe, Brüder zu sein.»*

kirche gegen den «Modernismus» führte, der sich innerhalb der Kirche mit der Wissenschaft abzufinden suchte. Papst Pius IX. hatte gegen die vermaledeiten Modernisten in seinem «Syllabus» vom 8. Dezember 1864 den Bannfluch geschleudert.

Ja, damals gab es noch ideologische Auseinandersetzungen zwischen Wissenschaft und Religion. Heute geht es nur mehr um hochpolitische Probleme, die unmittelbar in den Konflikt zwischen Ost und West eingreifen. Hier besteht tatsächlich die Gefahr, daß die niedere Geistlichkeit grundsätzlich anderer Meinung ist als der Vatikan, wie dies Abbé Boulier auf dem ersten großen Friedenskongreß in Paris deutlich zum Ausdruck gebracht hatte. Die politischen Geister, die von der Kirche einst gerufen wurden, wachsen ihr nun über den Kopf, und so erklärt sich der ganze Rundfunkvortrag des wohlmeinenden Pfarrers, der seine Rede damit schloß, daß die Kirche nur dann eine Lebensberechtigung habe, wenn sie darauf verzichte, den Weltmächten zu dienen. Mit anderen Worten: Zurück zur rein religiösen Glaubensgemeinschaft!

In der Praxis bedeutet das eine Mahnung an alle Gottesdiener, die aus der Reihe tanzen wollen, wie der erwähnte Abbé Boulier. Politik macht der Vatikan! Ihr aber, ihr kleinen Beamten des Kirchenbetriebes, haltet euch fern von der gefährlichen Politik und widmet euch euren bescheidenen Seelsorgerpflichten im Sinne der Bergpredigt: «Selig sind die Armen im Geiste!» H.